

Persepolis dargestellten verglichen, andererseits folgt in einem 42 Seiten langen Exkurs (S. 252–290, 293–296) eine minutiöse Beschreibung der in Persepolis gezeigten Trachten. Die Vf. kommen über unterschiedliche Argumentationsketten zu zwei etwas differierenden Datierungsräumen, die aber in jedem Fall im 5. Jh. liegen.

Das Kap. 7 beschäftigt sich mit Kleidung und Tracht. Zunächst besprechen die Vf. ausführlich die Kleidung der Nachbarvölker, um danach diejenige der Bewohner von Kāmid el-Lōz zu diskutieren, die sich durch Trachtzubehör erschließen lässt. In den 30 Männergräbern fanden sich nur in 6 Fällen Fibeln und in 3 Gräbern Fingerringe (S. 305). Demnach waren die Männergräber (die im Übrigen auch nicht mit Waffen ausgestattet waren) von weitaus größerer Schlichtheit als die 37 Frauengräber, in denen in 11 Fällen Fibeln, in 24 Gräbern Ohr- und in 18 Fällen Fingerringe belegt sind, hinzu kommen noch Arm- und Fußreifen sowie Ketten (S. 306ff.).

Die in Kap. 8 vorgelegte Untersuchung über Totenglaube und Totenbrauchtum in Kāmid el-Lōz beruht zunächst auf einer ausführlichen Darlegung der sehr unterschiedlichen Glaubensvorstellungen der Nachbarvölker: Die Vf. beschreiben den ägyptischen, israelitischen, griechischen, mesopotamischen und altrömischen Totenglauben (S. 311–339). Danach werden Belege aus dem phönikischen Raum zusammengetragen und Gemeinsamkeiten mit Palästina und Griechenland beschrieben. Hier ist nach Meinung des Rez. die Gefahr von Zirkelschlüssen besonders groß.

Kap. 9 bietet eine Zusammenfassung. Hier wird nochmals die Laufzeit des Friedhofes diskutiert, deren Dauer sich danach richtet, wieviele Generationen bestattet worden sind. Nach allen Abwägungen kommen die Vf. zu dem Schluss, dass die Belegungszeit etwas mehr als 2, aber etwas weniger als 3 Generationen umfasste. Damit dürfte die entsprechende Siedlung, die übrigens bisher nicht gefunden worden ist, in einer Größenordnung von 12 bis 21 Familien liegen (S. 360). Der Friedhof wird gegen 490 v. Chr. angelegt und um 420/415 v. Chr. aufgelassen worden sein (S. 356).

Kap. 10 enthält als Anhang zunächst Ergänzungen zu den einzelnen Gräbern, danach einen Katalog von Streufunden, die „zu dem Formengut gehören, das in Gräbern vertreten ist“, ergo aus Gräbern stammen könnten.


Während in den Text des Buches 52 Abbildungen eingefügt sind, schließt der Band mit zusätzlichen 103 Tafeln mit gezeichneten Fundobjekten, Plänen des Friedhofes und Verbreitungskarten der diversen Objektgruppen.

Dieses umfangreiche Werk ist nach Bekunden der Vf. im Laufe von elf Jahren entstanden, die Vorarbeiten nicht eingerechnet (S. 13). Eine solche Fülle von Informationen aus den unterschiedlichsten Gebieten zusammenzutragen, die vorliegenden Fakten von allen denkbaren Seiten zu beleuchten und mit Analogien aus der Nachbarschaft Phönikiens zu verbinden, bedarf einer solch langen Zeit. Manche Exkurse hätten möglicherweise kürzer ausfallen können, manche sind vielleicht ganz überflüssig, wie nach Meinung des Rez. die Einleitung. Gleichwohl ist es den Vf. mit diesem Buch gelungen, für das Bestattungswesen des Alten Orients neue

Maßstäbe zu setzen. Nachdem in der Vorderasiatischen Archäologie erst in den letzten Jahren das Thema Bestattungen vermehrt diskutiert wird, wie z. B. auf einem bemerkenswerten Workshop 1998 in Berlin (AoF 27, 2000), kommt dieser Band zum richtigen Zeitpunkt. Er wird für lange Zeit ein Standardwerk sein.

Freedman, Sally M.: *If a City Is Set on a Height*. The Akkadian Omen Series *Šumma Alu ina Melē Šakin*. Volume 1: Tablets 1–21. Occasional Publications of the Samuel Noah Kramer Fund, 17. Philadelphia: The University of Pennsylvania Museum 1998. vii, 361 S. \$ 70. ISBN 0-924171-66-9. – Bespr. von Michael P. Streck, Marburg/München.

Der hohe Stellenwert der Divination im Alten Mesopotamien wird durch eine gewaltige Zahl von überlieferten Omentexten unterstrichen. Sie bilden den größten Teil der wissenschaftlichen Literatur und sind schon im Altertum Gegenstand philologischer Betrachtung, Kommentartexte zeigen. Ritualtexte zur Abwendung unheilvoller Vorzeichen machen deutlich, dass Omina nicht etwa die Zukunft vorhersagen, sondern vielmehr vor ihr warnen. Die Kommunikation zwischen Mensch und übernatürlicher Welt erfolgt durch eine Vielzahl unterschiedlicher Techniken. Grundsätzlich differenzieren wir provozierte von unprovozierten Vorzeichen. Unter den letzteren nehmen neben den astrologischen Omina die terrestrischen Omina der Serie *šumma ālu* den wichtigsten Platz ein. Diese Serie gehört mit zurzeit 107 bekannten Tafeln zu den umfangreichsten Werken altorientalischer Literatur. Sie enthält ca. 10000 Omina, die allesamt die Struktur von Konditionalsätzen aufweisen. Ihre Textgeschichte beginnt schon in der altbabylonischen Zeit. Die kanonische Version ist vor allem durch Texte der Assurbanipal-Bibliothek in Ninive tradiert.

Vorliegende Publikation stellt eine seit langem erwartete philologische Neuedition der ersten 19 Tafeln dar (Tafel 1–21; Tafel 8 ist nicht und von Tafel 18 nur  Incipit erhalten), ist doch die letzte Gesamtbearbeitung durch F. Nötscher¹ bei weitem überholt. Sie ist das Ergebnis jahrzehntelanger Bemühungen, deren erstes Zwischenergebnis die Autorin in ihrer Dissertation² veröffentlichte. Die Einleitung führt knapp in die mesopotamische Divination ein, behandelt die Publikationsgeschichte und gibt einen Überblick über die Quellen (S. 1–14). Der folgende Abschnitt (S. 17–23) enthält die Rekonstruktion der Tafelfolge der gesamten Serie unter Nennung der Incipits. Im Hauptteil (S. 25–319) ediert Freedman die einzelnen Tafeln nach folgendem Schema: Quellenübersicht, rekonstruierter Text in Transliteration mit gegenüberstehender Übersetzung und Kommentar einschließlich dazugehöriger Rituale, Kolophone und Kommentare, schließlich nochmals der Text in Partitur.

¹ Die Omen-Serie *Šumma Alu ina Mele Šakin* I–III, OrNS 31 (1928), 39–42 (1929), 51–54 (1930).

² S. M. Moren, *The Omen Series Šumma Alu: A Preliminary Investigation*, Ann Arbor 1978.

Appendix A (S. 321–327) bietet Kataloge mit *šumma ālu*-Incipits aus Assur und Ninive, Appendix B (S. 329–343) die Quellen für die Incipits der Tafeln 22–107. Abkürzungsliste, Bibliographie und Tafelindex beschließen das Buch. Der Leser hält eine übersichtlich gestaltete, zuverlässige³ und durch keine ausufernden Exkurse und Kommentare überfrachtete Textbearbeitung in Händen. Hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis die Folgebände erscheinen. Erwünscht wäre ein Gesamtindex im letzten Band.

Wie soll man Omentexte lesen? Die langen Reihen gleichförmiger Aussagen wirken zunächst eintönig. Wenn der Blick am Detail – dem einzelnen Omen – klebt, bleiben sie es auch. Doch in der systematischen Gesamtschau, die durch eine solche Edition erst ermöglicht wird, ergeben sich interessante und wichtige Fragen. Einige dieser Fragen sollen im Folgenden formuliert und für die ersten 21 Tafeln von *šumma ālu* teilweise beantwortet werden.

Die erste Frage betrifft den Aufbau der Tafelserie. Die ersten 21 Tafeln von *šumma ālu* behandeln die folgenden (Makro-)Themen:

Wichtigstes Aufbaukriterium ist die inhaltliche Assoziation: Auf die Stadt als Ansammlung von Häusern (I–II) folgt das Einzelhaus mit Erscheinungen der natürlichen (III–XVIII[?]) und übernatürlichen (XIX–XXI) Welt. Zur ersteren gehören auch Gräber (XVI), die im Allgemeinen unter dem Fußboden angelegt wurden, zur letzteren Blitze (XX), die ja noch nicht rational erklärbar waren. Löcher (XIV), Wasserpfüthen (XV), Gräber (XVI) und Brunnen (XVII) sind verschiedene Typen von Eintiefungen. Durch inhaltliche Assoziation motivierte Exkurse verlassen das Thema Haus: Haustüren (etwa schon in der verlorenen Tafel VIII behandelt?) führen zur Behandlung von Türen an verschiedenen Gebäuden (IX). Reparaturen an Gebäuden attrahieren Reparaturen an Tempeln durch den König (XI 1'–4'), dieses Thema wiederum Riten und Gebete durch den König (XI 5'–26') und Reparaturen an Kultobjekten (XI 27'–40'). Das Thema Geister in Häusern (XIX 1–84') leitet zu Geistern bei Personen über (XX 85'–104'). Auf Blitze in Häusern (XX 1–9) folgen assoziativ Blitze allgemein (XX 10–45). Viel seltener sind gemeinsame Stichwörter. Instruktives Beispiel ist die Verknüpfung

I	Stadt
II	Stadt
III	Fundamente von Häusern (?)
IV	Zerstörung von Häusern
V	Bau von Häusern
VI	Fertige Häuser: Hausäußeres
VII	Fertige Häuser: Hausinneres einschließlich Hauseigentümer
VIII	?
IX	Türen an verschiedenen Gebäuden
X	Reparaturen an Häusern und anderen Gebäuden. Geräusche in Gebäuden. Verhalten von Personen, die ein Haus betreten
XI	Reparaturen von Tempeln durch den König (Z. 1'–4'). Riten und Gebete, die vom König ausgeführt werden (Z. 5'–26'). Reparaturen von Kultobjekten durch den König (Z. 27'–40')
XII	Pilze in Häusern
XIII	Flechten in und außerhalb von Häusern und anderen Gebäuden
XIV	Löcher in Häusern
XV	Wasserpfüthen in Häusern
XVI	Gräber
XVII	Brunnen
XVIII	Hauskauf (?)
XIX	Geister in Häusern (Z. 1–84'). <i>mukil rēši</i> -Geister bei Personen (Z. 85'–104')
XX	Blitze in Häusern (Z. 1–9). Blitze allgemein (Z. 10–45). Andere Lichterscheinungen in Häusern (Z. 46–53)
XXI	Tote, Geister, Tiere in Häusern (Z. 1–103). Besuch einer Brauerei oder Taverne (Z. 104f.). Z. 106? Götterboten und Angriffe (?) von Göttern (Z. 107f.)

³ Einige wenige Verbesserungen: I 89 bedeutet *rab-bu-tu₄* kaum „soft men“, sondern „große Männer“. II 70–72 übersetze GUB.GUB in DIŠ LA.MEŠ *ma-a²-du-tu₄ ina* SILA.DAGAL.LA (etc.) GUB.GUB nicht mit „are habitually standing up“, was sinnlos ist, sondern mit „überall stehen“. V 29 kann EN É BI É-su *ina-kir* nicht „the owner of that house will change“ bedeuten. Vielmehr ist „Der Eigentümer dieses Hauses – sein Haus wird sich ändern“ zu übersetzen.

von XXI 103 („Wenn ein . . . in das Haus eines Mannes eintritt“) mit XXI 104f. (Eintritt in Brauerei oder Taverne) durch das Stichwort „eintreten“. Nicht bei allen Omenfolgen ist allerdings das Aufbaukriterium zu ermitteln: So ist z. B. unklar, warum XXI 107f. an dieser Stelle steht.

Innerhalb der Tafeln sind dann leicht einzelne Blöcke isolierbar, wenn dasselbe Vorzeichen zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten oder mit verschiedenen Farben auftritt. Folgende Arten dieser Blöcke lassen sich differenzieren:

1. Zeitliche Differenzierung

1.1. *Monate*: V 4–17, 34–46, X 51–65, 118–129, 131–144, XI 5'–16', XVI 3–15, XVII 34–45, XIX 85'–97'.

1.2. *Tage eines Monats*: XVI 16–45.

1.3. *Tageszeiten*: XIX 57'–63' (Abendwache-Mitternachtswache-Morgenwache-Mittag hoher(?) Mittag-Abend-Morgen), XX 32f. (Nacht-vor der Morgenwache). Die Reihenfolge der Zeiten entspricht dem abendlichen Tagesbeginn.

2. Örtliche Differenzierung

2.1. *Oben-unten* (immer in dieser Reihenfolge): I 1f., V 66f., 94f., XIX 49'f.

2.2. *Vorne-(Mitte-)hinten* (immer in dieser Reihenfolge): VI 71f., XIII 18–20, XIV 53–55.

2.3. *Rechts-links* (immer in dieser Reihenfolge): XII 6f., 13f., 17f., 22f., 51f.

2.4. *Himmelsrichtungen*: V 69–74 (Sonnenaufgang-Sonnenuntergang-S-N-O-W), 80–83 (S-N-O-W), VI 68f. (N-S), 74f. (S-N), XII 29–32 (S-N-O-W), 44–48 (S-N-O-W), XX 3f. (S-N). Die Reihenfolge ist mit einer Ausnahme immer S-N(-O-W).

3. *Farben*: I 40–42 (schwarz-rot/braun-grün/gelb), V 28–31 (schwarz-weiß-grün/gelb-rot/braun), VI 11–13 (schwarz-rot/braun-grün/gelb), 28–31 (weiß-schwarz-rot/braun-grün/gelb), 49f. (weiß-schwarz), XVII 17f. (rot/braun-schwarz), 25–28 (schwarz-rot/braun-grün/gelb-weiß), XIX 5–9 (weiß-schwarz-rot/braun-hellrot-grün/gelb). Daraus ergibt sich eine bevorzugte, aber nicht streng verpflichtende Reihenfolge weiß-schwarz-rot/braun-grün/gelb, die der Reihenfolge der Farben in *ḪAR-ra-ḫubullu*⁴ und interessanterweise auch in der Evolution der Grundfarbbegriffe in zahlreichen Sprachen⁵ entspricht.

Die Kernfrage betrifft das Verhältnis von Protasis zu Apodosis. Zwei Strategien führen an Antworten heran. Die erste Strategie besteht darin, aus dem Vergleich einzelner Omina eine Typologie der Zusammenhänge zwischen Vorder- und Nachsatz zu gewinnen. Einige Beispiele:

Typ 1: Gemeinsame Stichwörter: „Wenn sich das Aussehen eines Hauses ständig ändert, wird sich dessen Herr ändern“ VI 6 (ähnlich VI 24). „[Wenn] sein Haus erfreut ist, wird dieses Haus freudige Nachrichten erhalten. [Wenn] sein [Hau]s strahlt, wird dieses Haus strahlen“ X 205f. „Wenn Flechten im Vorratshaus eines Hauses gesichtet werden, werden

volle Vorratshäuser leer werden“ XIII 46. „Wenn im Tor des Hauses eines Mannes Wasser verschüttet ist und (es so ist wie einer), der an sein Herz faßt, wird (dieser Mann) Herz-„Brennen“ erfahren“ XV 16. „Wenn (ausgeschüttetes Wasser) wie der Hund eines Kopfes ist, wird dieser Mann wie ein Hund [. . .]“ XV 82.

Typ 2: Wortspiel: „Wenn im Tor des Hauses eines Mannes Wasser verschüttet ist und (es so ist wie einer), dessen Hand quer vor seinem Mund (*pīšū*) liegt, wird dieser Mann Verlust (*ibissū*) erfahren“ XV 15.

Typ 3: Mythologische Assoziation: „Wenn im Tor des Hauses eines Mannes Wasser verschüttet ist und (es so ist wie einer), der eine (Streit-)Axt trägt, Manifestation des Ninurta“ XV 11; Ninurta ist Kriegsgott.

Typ 4: Reale Assoziation: „Wenn die jungen Männer einer Stadt gut sind, wird diese Stadt Frieden haben. Wenn die jungen Männer einer Stadt böse sind, wird diese Stadt eine Gotteshand (treffen, d. h. es wird ihr schlecht ergehen)“ I 78f. „Wenn im Hause eines Mannes die Wände Mehl herunterregnen lassen, werden die leeren Vorratshäuser voll werden. Wenn im Hause eines Mannes die Wände Blut herunterregnen lassen, wird ein Sohn des Hauses sterben“ VI 41f. (positiv sind auch herabregnendes Öl und Sand, negativ dagegen Potasche, Schmutz, Klumpen, Heißes, und Kassa-Samen, s. VI 37–45). „Wenn einer, der ein Haus betritt, ein erfreuter Mann ist, wird dieses Haus glücklich sein. Wenn einer, der ein Haus betritt, ein betrübter Mann ist, wird [stän]dig Streit in diesem Haus sein. Wenn einer, der ein Haus betritt, ein erfreuter und betrübter Mann ist, wird in diesem Haus Uneinigkeit herrschen“ X 218–220. „Wenn Flechten im Stall eines Hauses gesichtet werden, Fall von Groß- und Kleinv[ieh]“ XIII 52 (ähnlich XIII 41). „Wenn im Haus eines Mannes ein Geist in das Ohr eines Sohnes des Hauses tritt, wird dessen Vater sterben. Wenn im Haus eines Mannes ein Geist in das Ohr einer Tochter des Hauses tritt, wird deren Mutter sterben“ XIX 55'f.

Typ 5: Gegensatzpaare, ein Sonderfall der realen Assoziation: „Wenn Flechten in der Wüste gesichtet werden, Bewohnung der Stadt“ XIII 13; inmitten einer langen Reihe von negativen Apodosen „multiplizieren“ sich hier die beiden Negativa Flechten und Wüste zu einer positiven Apodose.⁶

Typ 6: Metonymische Assoziation: „Wenn im Haus eines Mannes auf der Mauer zu seiner Weide (d. h. der Mauer, die sein Haus von der Weide trennt) ein Blitz gesehen wird, werden sich Gatte und Gattin scheiden; Zerstreuung des Hauses“ XX 8; Mauer ist hier ein Metonym für Scheidung.

⁴ Vgl. B. Landsberger, JCS 21 (1967) 140.

⁵ Vgl. D. B. Kapp, ZDMG 149 (1999) 273f., mit Verweis auf die Untersuchung von B. Berlin und P. Kay, Basic Color Terms: Their Universality and Evolution, Berkeley 1969.

⁶ Einen identischen Fall aus *šumma ālu* bespricht A. Guinan auf S. 230 ihres Artikels „The Perils of High Living: Divinatory Rhetoric in *Šumma Ālu*“, in: H. Behrens/D. Loding/M. T. Roth (ed.), DUMU-E₂-DUB-BA-A. Studies in Honor of Åke W. Sjöberg, Philadelphia 1989, 227–235.

Die zweite Strategie, das Verhältnis von Protasis zu Apodosis zu begreifen, besteht in dem Versuch, den oben angeführten Blöcken gleichartiger, jedoch nach peripheren Bedingungen differenzierter Omenreihen Wertungen zuzuordnen. Das Ergebnis ist jedoch nicht allzu ermutigend. Denn eine schon auf den ersten Blick leicht durchschaubare Wertung findet sich nur bei der Differenzierung oben (immer negativ): unten (immer positiv), ein Fall polarer Analogie.⁷ Alle anderen Fälle sind komplexer und nur im Ansatz analysierbar, wie am Beispiel der vier Farben schwarz, weiß, rot/braun und grün/gelb demonstriert werden soll:

	schwarz	weiß	rot/braun	grün/gelb
I 40–42 Schutthaufen einer Stadt	Einwohner werden arm		Stadt unglücklich	Stadt wird gedeihen/ zur Wüste werden
V 28–31 Ameisen im Fundament eines Hauses	Haus wird gebaut werden, Eigentümer des Hauses wird alt werden	Haus wird sich ändern/ Eigentümer wird das Haus zerstören	Eigentümer des Hauses wird sterben	Fundament wird aufgegeben, Haus wird nicht gebaut werden
VI 11–15 Schutzdach eines Hauses	Bewohner des Hauses wird Probleme bekommen		Hand (Gottes) wird das Haus affizieren	Bewohner wird nicht alt werden
VI 28–30 Verputz eines Hauses	Eigentümer des Hauses wird unglücklich sein	Arm werden (der Bewohner)	Eigentümer des Hauses wird reich werden	
VI 49f. Wände eines Hauses	Profit wird in das Haus kommen	Eigentümer des Hauses wird durch Waffe sterben		
XVII 17f. Ameisen im Brunnen eines Hauses	(Eigentümer) des Hauses wird Profit erzielen		Eigentümer des Hauses wird sterben	
XVII 25–28 Wasser im Brunnen eines Hauses	Eigentümer des Hauses wird reich werden	Reichtum [. . .]	Eigentümer des Hauses wird Korn bekommen	Verlassen [. . .]
XIX 5–9 Geist im Haus	Haus wird zerstreut werden	Haus wird zerstreut werden	Haus wird zerstreut werden	Haus wird zerstreut werden

Weiß, Rot/braun und grün/gelb sind überwiegend negativ, schwarz überwiegend positiv. In V 28–30 ist schwarz die einzige positive Farbe gegenüber drei negativen. In VI 49f. steht positives schwarz negativem weiß, in XVII 17f. negativem rot/braun gegenüber. Weiß ist (abgesehen von dem teilweise zerstörten XVII 25–28?) stets negativ. Vermutlich liegt also in diesen Fällen polare Analogie vor. Schwarz ist dreimal mit Profit und Reichtum assoziiert – etwa wieder polare Analogie, weil Silber hell und weiß ist? –, in I 40–42 dagegen umgekehrt mit Armut. Rot/braun, die Farbe des Blutes (?), bedeutet zweimal Tod. (Grün/)gelb, die Farbe der Vegetation, steht dreimal für Verwüstung und Verlassen – polare Analogie?

Eine weitere Frage ist die nach dem Repertoire der Apodosen,⁸ eine Fundgrube für die Kulturgeschichte. Dieser Frage soll hier nicht weiter nachgegangen werden.

Zum Schluss sei auf die Bedeutung von *šumma ālu* für die Realienkunde und akkadische Lexikologie verwiesen. Dabei muss stets von neuem entschieden werden, ob die mitgeteilten Fälle realen Beobachtungen oder lediglich dem Streben nach systematischer Erfassung der Welt entsprungen sind. Zu letzteren gehört z. B. die Erwähnung von sonst nirgends bezeugtem männlichen *nadû*-Kultpersonal neben entsprechenden *naditu*-Frauen in I 138f.

La ley más antigua – Textos legales sumerios. Ed. y trad. de Manuel Molina: Barcelona: Trotta, Edicions de la Universitat de Barcelona 2000. 186 S. 8° = Pliegos de oriente, 5. Brosch. ISBN 84-8164-352-1. Anzeigt von Barbara Böck, Barcelona.

Die vorliegende Monographie aus der Serie der „Buchbögen über den Orient“, dessen Direktor G. del Olmo Lete ist, repräsentiert das Werk der jungen Generation spanischer Assyriologen und Orientalisten. Manuel Molinas Buch „Die älteste Rechtssatzung unter Einbeziehung sumerischer Rechtstexte“ bietet einen Überblick über die bekannten sumerischen Rechts-

⁸ Vor langer Zeit rudimentär behandelt von J. Nougayrol, *Divination et vie quotidienne au début du deuxième millénaire av. J.-C.*, in: P. W. Pestman (ed.), *Acta Orientalia Neerlandica, Proceedings of the Congress of the Dutch Oriental Society Held in Leiden on the Occasion of Its 50th Anniversary, 8th–9th May 1970*, Leiden 1971, 28–36.

⁷ Vgl. dazu schon Guinan (a. A. o.) S. 231f.

sammlungen sowie über sumerische Texte des praktischen Rechts. In der Einleitung wird die Natur von Rechtssammlungen in akkadischer und sumerischer Sprache behandelt (p. 17–26), ferner wird der Gebrauch der Kategorien des sumerischen Verbuns, *hamtu* und *marû*, in diesen Sammlungen diskutiert (p. 18, 22–23). Wir finden in dem ersten Teil Übersetzungen der Reformen UruKAginas, der Rechtssammlungen Urnammas und Lipitišars, des sog. Philadelphia-Prismas (FLP 1287) und einer fragmentarisch erhaltenen Sammlung aus dem Britischen Museum, die auch M. Molina als Teil der Rechtssammlung Urnammas anspricht. Jeder Übersetzung geht eine historische Einleitung, Evaluation und Auflistung aller bekannten Textzeugen voraus. Die Übersetzungen selbst werden durch einen Fußnotenapparat komplementiert. Ähnlich ist auch der zweite Teil aufgebaut, in welchem Molina insgesamt 47 Beispiele aus dem frühdynastischen, sargonidischen und Ur III-zeitlichen Rechtsalltag vorstellt – eine der Rechtsurkunden ist hier erstmals ediert (Nr. 47). Den Übersetzungen gehen jeweils Angaben zu *editio princeps*, anderen Bearbeitungen, Datum, Herkunft und Inhalt voran. Das handliche Buch besticht durch seine Übersichtlichkeit und klare Darstellung.

Angesichts der Fülle von Informationen sollte der im Klappentext angesprochene Leserkreis eines „público amplio, no especialista en las muchas dificultades filológicas de la Asiriología“ um das wissenschaftliche Publikum erweitert werden.

Tropper, Josef: *Ugaritische Grammatik*. Münster: Ugarit-Verlag, 2000 XXII, 1056 S. 8° = AOAT, 273. Lw. DM 196,-. ISBN 3-927120-90-1. – Bespr. von Stefan Schorch, Bielefeld.

Die „Ugaritische Grammatik“ von Josef Tropper ist eine der umfangreichsten, präzisesten und damit wichtigsten Grammatiken, die auf dem Gebiet der Semitistik bislang verfasst wurden, und es ist zu erwarten, dass sie diese führende Stellung auf lange Sicht behalten wird. Ihr Erscheinen bedeutet nicht nur einen enormen Fortschritt für das Verständnis der ugaritischen Texte, sondern etabliert zugleich einen neuen, wesentlich gesteigerten Niveauanspruch an die altsprachlichen Zweige der Semitistik. Sie stellt darüber hinaus einen bedeutenden Beitrag zur vergleichenden Semitistik dar. T.s Arbeit ist die ausgereifte Frucht eines langjährigen Entstehungsprozesses und besticht über ihren beeindruckenden inhaltlichen Ertrag hinaus als Zeugnis eines Anliegens, das keineswegs so selbstverständlich und verbreitet ist, als dass es der Erwähnung nicht würdig wäre: Aktiv und rezeptiv teilzuhaben an einem wissenschaftlichen Gespräch, welches ohne ideologische Rücksichten interdisziplinär, international und offen geführt wird. In ca. vierzig Publikationen hat T. seit 1988 die Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiet der Ugaritistik zur Diskussion und anderen zur Verfügung gestellt, seine Anschauungen in Debatten profiliert und bisweilen auch korrigiert (vgl. etwa die Ausführungen zu dem ugariti-

schen Nomen *prs*, S. 43). Darüber hinaus hat er sich mit zahlreichen bedeutenden Arbeiten auf dem Gebiet der vergleichenden Semitistik, der semitischen Epigraphie sowie insbesondere der Hebraistik, Aramaistik und Assyriologie immer wieder zu Wort gemeldet. Es ist eine der großen Stärken des vorliegenden Buches, dass es die Ergebnisse dieses jahrelangen Polylogs aufzunehmen und zu bündeln vermag.

T.s Arbeit geht in allen Themenbereichen weit über die vorliegenden Darstellungen der ugaritischen Grammatik hinaus, als deren wichtigste Vertreter v. a. Cyrus H. Gordons „Ugaritic Grammar“ (1940; danach weitere überarbeitete Auflagen, zuletzt noch 1998 als revidierter Reprint der Auflage von 1965), Stanislav Segerts „A Basic Grammar of the Ugaritic Language“ (1984; letzter Druck mit Revisionen 1997) sowie Daniel Sivans דקרוק לשון אוגריט (1993; überarbeitete und erweiterte englische Fassung „A Grammar of the Ugaritic Language“ von 1997) zu nennen sind; insbesondere im deutschen Sprachraum ist darüber hinaus auch die Arbeit von Josef Aistleitner „Untersuchungen zur Grammatik des Ugaritischen“ (1954) rezipiert worden.

Der insgesamt 914 Seiten umfassende Textteil ist in sieben Hauptabschnitte untergliedert: Im 1. Kapitel („Einleitung“, S. 1–12) finden sich neben einer kurzen Darstellung des archäologischen Kontextes der Textfunde, der durch diese Texte bezugten Gattungen, der Klassifikation des Ugaritischen innerhalb der semitischen Sprachen als früher nordwestsemitischer Sprache und der Forschungsgeschichte der ugaritischen Grammatik insbesondere Beschreibungen und Diskussionen der Aufgabenstellung sowie der gewählten Methoden. In Kap. 2 (S. 13–86) folgt eine ausführliche „Schriftlehre“, in welcher neben dem eigentlichen ugaritischen Langalphabet auch die sogenannten kurzalphabetischen Texte, die Wiedergabe ugaritischer Wörter in syllabischer Keilschrift sowie die logographische Schreibung von Zahlen erörtert werden. T. bestimmt die Sprache der kurzalphabetischen Texte als nicht-ugaritischen, vermutlich phönizischen bzw. nordkanaanäischen Dialekt (S. 79). Die Texte sind damit zwar nicht expliziter Gegenstand der Grammatik, werden aber als Vergleichsmaterial herangezogen. Über das Register sind sie gemäß ihrer KTU-Signatur aufzufinden. Das 3. Kapitel (S. 87–204) bietet eine sehr detaillierte „Lautlehre“, welche zu den augenfälligsten Belegen für den großen Fortschritt, den T.s Arbeit gegenüber allen anderen vorliegenden grammatischen Entwürfen des Ugaritischen darstellt, zu zählen sein dürfte. Gegen andere Rekonstruktionen gelingt T. der Nachweis, dass das Phoneminventar des Ugaritischen signifikante Ähnlichkeiten mit dem der kanaanäischen Sprachen besitzt, wohingegen in dieser Frage grundlegende Unterschiede zum Arabischen und zu den südsemitischen Sprachen bestehen (S. 131). Auf die Lautlehre folgt in den Kapiteln 4–8 eine nach den Wortarten untergliederte Morphologie unter Einschluss der mit den jeweiligen morphologischen Kategorien verbundenen semantischen und syntaktischen Fragen. Diese an sich nicht unproblematische Aufteilung des Stoffes findet ihre Rechtfertigung in der Tatsache, dass die zahlreichen